

... von der Hoffnung, die in uns ist ...

(1.Petr. 3,15)

30 Jahre Plädoyer für eine ökumenische Zukunft

Tagung vom 9. bis 11. Oktober 2009

**Die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation
in Kingston, Jamaika Mai 2011**

Von Geiko Müller-Fahrenholz

Die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation in Kingston, Jamaika Mai 2011

Von Geiko Müller-Fahrenholz

Liebe Freundinnen und Freunde!

Schwer zu sagen, ob die Delegierten an der 9. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 2006 in Porto Alegre wussten, was sie taten, als sie folgende zwei Beschlüsse fassten:

1. Die Dekade zur Überwindung von Gewalt mit einer Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation abzuschließen und
2. die Mitgliedskirchen aufzufordern, eine Ökumenische Erklärung zum Gerechten Frieden zu erarbeiten.

Ich war in Porto Alegre nicht dabei. Doch als ich von diesen beiden Beschlüssen erfuhr, war ich von ihrer Reichweite wie elektrisiert. Mir schien, als enthielten sie einen „Kairos“, also einen kritischen, aber doch auch verheißungsvollen Moment für die ökumenische Bewegung. Darum war ich auch bereit, an der Realisierung dieser Beschlüsse mitzuarbeiten oder doch wenigstens das Fundament für die Konvokation sowie für die Ökumenische Erklärung zu legen. Dass ich seit Ende des letzten Jahres nicht mehr direkt an der Vorbereitung beteiligt bin, hat mehrere, vor allem jedoch persönliche und familiäre Gründe.

Mein Vortrag hat drei Teile. Zuerst will ich etwas zu dem **unmittelbaren Kontext** sagen, dann über die **planetarische Herausforderung** sprechen und drittens die **ökumenisch-theologischen Möglichkeiten und Aufgaben** beschreiben und damit zugleich Ziele für das Plädoyer, so wie ich sie sehe, andeuten.

1. Der unmittelbare Kontext

Es ist Euch allen klar, dass der Ruf nach einer Ökumenischen Friedenskonvokation seinen Ort in der Dekade zur Überwindung von Gewalt hat. Diese wiederum hat ihren Ursprung in Beschlüssen der 8. Vollversammlung des ÖRK in Harare 1998 und steht in einer gewissen Nähe und Parallele zu der von den Vereinten Nationen für den gleichen Zeitraum ausgerufenen „Dekade für eine Kultur des Friedens“. Sie beruft sich auch auf die guten Erfahrungen, die mit der „Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen“ gemacht worden waren. 2001 begann die Dekade, sie endet im nächsten Jahr. Dass die Konvokation erst im Mai 2011 stattfindet, hat zweierlei Gründe. Im nächsten Jahr steht die Hundertjahrfeier der Missionskonferenz von Edinburgh an, da wollte man zwei ökumenische Großveranstaltungen vermeiden. Zum anderen waren und sind die zusätzlichen Monate dringend nötig, um eine halbwegs gründliche Vorbereitung zu ermöglichen.

Der Beschluss, die Kirchen zu einer Erarbeitung einer Ökumenischen Erklärung zum gerechten Frieden aufzurufen, entstammt einem Umfeld, das zwar eine inhaltliche Nähe zur Dekade hat, aber doch auch sein eigenes Gepräge hat. Das ist die Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten (CCIA). Sie reicht, und auch das braucht hier nicht entfaltet zu werden, in die Ursprungsbewegungen des ÖRK zurück. Immer schon war der Friede ein zentrales Thema. Die konkrete Arbeit reicht von der Mitarbeit an der Erklärung der Menschenrechte 1948 über konkrete Vermittlungsarbeiten in Bürgerkriegen, wie beispielsweise im Sudan, bis hin zu dem Programm der Bekämpfung des Rassismus und Grundfragen der weltweiten Gerechtigkeit.

Die Formulierung „gerechter Friede“ bezieht sich auf die internationale politisch-ethische Diskussion, die mit der Formel „gerechter Friede“ eine Gegenposition zu dem immer wieder umstrittenen Begriff des „gerechten Krieges“ aufzubauen versucht. Zugleich aber lässt sich dieser Begriff auch als eine Akzentverschiebung bzw. als eine inhaltliche Korrektur zu dem Begriff „Friedenskonvokation“ verstehen. Was für ein „Friede“ ist da gemeint? Und welche – schlechte – Erfahrungen mit dem Begriff des Friedens werden angedeutet, wenn man von einem „gerechten“ Frieden meint sprechen zu müssen?

Es war mir von Anfang an wichtig, die beiden Beschlüsse aufeinander zu beziehen und einen Prozess der Klärung und Vergewisserung zu ermöglichen, der zu einem umfassenden Verständnis des Friedens führen könnte. Darum wurden die beiden Prozesse, also die Vorbereitung der Konvokation und die Arbeit an einer ökumenischen Erklärung zum Gerechten Frieden, so aufeinander abgestimmt, dass die Konvokation in Kingston durch eine hoffentlich bündige und überzeugende Erklärung ihr theologisch-ethisches Gewicht bekommt. Deshalb die Eile, mit der während 2008 ein erster Studientext zum gerechten Frieden erarbeitet und den Mitliedskirchen des ÖRK vorgelegt wurde. Seit Januar 2009 liegt dieser Text in einer deutschen Fassung vor und hat in verschiedenen Gremien aufschlussreiche Reaktionen hervorgerufen. Die Rückmeldungen sollen Anfang 2010 einer 2. Verfassergruppe zugänglich gemacht werden, damit diese dann eine verbesserte und prägnantere Erklärung für Kingston erstellen kann. Dabei ist mir klar, dass die Konvokation nicht den Abschluss dieser Verständigungsbemühungen darstellen kann, sondern hoffentlich eine Art „Durchlauferhitzer“ sein wird, um diesem Prozess eine neue Dynamik zu geben.

Ich weiß, dass viele Freundinnen und Freunde der Arbeit an solchen „Erklärungen“ nicht viel abgewinnen können. Sagte nicht unser unvergessener Freund Werner Simpfendörfer immer wieder: „Paper does not work“? Zum andern aber gilt auch, dass ohne den Prozess der schriftlichen Markierung keine konzeptionelle Klärung, keine substantielle wechselseitige Infragestellung und Aneignung möglich werden. Also kurz gesagt: „It does not work without paper“. Immerhin ist dieser erste Entwurf *der erste Schritt in einem ökumenischen Konvergenzprozess zum Thema einer Theologie und Ethik des Friedens* und hat darum eine ernsthafte Beachtung verdient, so vorläufig und ungenügend einzelne Passagen auch erscheinen mögen. Ich darf daran erinnern, wie langwierig der Prozess war, der die Konvergenzerklärungen zu „Taufe, Eucharistie und Amt“ hervorgebracht hat. So wurden weitreichende Übereinstimmungen hergestellt, auch wenn ich mir durchaus konkretere Konsequenzen in und zwischen vielen Kirchen vorstellen könnte.

Natürlich darf nicht übersehen werden, dass die Friedenskonvokation von 2011 in der Konvokation von Seoul 1990 zum Stichwort „Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung“ ihre Vorgängerin hat. Ich betone immer wieder, dass der konziliare Prozess der Kirchen, der in Seoul eine Konkretisierung erfuhr, in Kingston fortgesetzt werden muss. Damit stellt sich die Frage: Wird eine „Friedenskonvokation“ willens und in der Lage sein, die dringenden Probleme aufzunehmen, die sich mit den Stichpunkten „Gerechtigkeit“ und „Schöpfungsbewahrung“ aufdrängen? Es gibt nicht Wenige, die hier ernste Bedenken haben. Und diese werden sich nur zerstreuen lassen, wenn es gelingt, einen theologischen Ansatz zu finden, der diesem bedrängenden Problemsyndrom gerecht wird.

2. Die planetarische Herausforderung:

Aber mein Interesse zielt gar nicht in erster Linie auf die Konvokation in 2011. Zumal immer noch nicht geklärt ist, ob sie überhaupt in dem geplanten Umfang stattfinden können. Wenn ich von einem Kairos spreche, dann angesichts der planetarischen Notlage, die wir auch eine genuin ökumenische Not nennen könnten, betrifft sie doch die *oikoumene* im ursprünglichen Wortsinn, unsere ganze bewohnte Erde.

Der Ruf nach einer Friedenskonvokation erreicht uns zu einer Zeit, die von Umwälzungen bestimmt ist, die präzedenzlos sind, für die es also im Gedächtnis der Menschheit keine vergleichbaren Vorgänge gibt, keine Erfahrungen, an die wir anknüpfen könnten, keine Lösungsmodelle, die sich anbieten.

Wir nehmen diese Umwälzungen zuerst als Bedrohungen wahr. Um welche es sich handelt, muss ich in diesem Kreis nicht ausbreiten. Es genügt, auf die nukleare Gefahr zu verweisen, die nach wie vor besteht. Dass es uns mit vereinten Kräften gelungen ist, sie in den Hintergrund unserer Aufmerksamkeit zu rücken, macht die Gefahr nicht weniger aktuell. Im Gegenteil, begünstigt durch ihr Schattendasein geht die Entwicklung neuer nuklearer Waffen weiter, auch nimmt die Zahl der Staaten zu, die sich von der Mitgliedschaft in diesen selbstmörderischen Club so etwas wie nationale Sicherheit versprechen.

Eine zweite Bedrohung besteht in der Tatsache, dass sich die Schere zwischen Überfluggesellschaften und verelendenden Weltregionen weiter öffnet. Und diese gewinnt an Schärfe durch die dritte Bedrohung, die mit dem allzu euphemistischen Begriff „Klimawandel“ bezeichnet wird. Auch wenn die Erderwärmung allmählich einen wichtigen Platz auf der Traktandenliste der Politiker einnimmt, ist das Ausmaß der Katastrophe nicht erfasst. Das spiegelt sich zum Beispiel in der allzu optimistischen Annahme der Politiker, der Klimawandel sei noch beherrschbar, wenn und insoweit es der Menschheit gelingt, den Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur um 2 °C zu begrenzen.¹ Ob dies in der noch verbleibenden Zeitspanne von 10, allenfalls 20 Jahren möglich sein wird, erscheint fraglich. Doch selbst wenn dies der Fall sein sollte, sind außerordentlich schwerwiegende Katastrophen nicht mehr zu vermeiden. Wissenschaftler sprechen in diesem Zusammenhang von „positiven Feedbackmechanismen“, wobei „positiv“ natürlich – wie bei einer Krebsdiagnose – negativ verstanden werden muss.

Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen: Mit dem Klimawandel geht das Auftauen von Permafrostböden einher. Damit werden auch große Mengen von Methangas freigesetzt, und die sind für die Aufheizung des Erdklimas 20 Mal gefährlicher als das CO₂. Dieser Feedbackmechanismus hat mithin eine beschleunigende Wirkung. Es gibt mehrere andere Feedbackmechanismen, die allesamt erkennen lassen, dass ein Anstieg der Durchschnittstemperatur um 2°C Kettenreaktionen auslösen dürfte, die unkalkulierbar sind.

Das sind Analysen, die von ökologischen Experten entwickelt und oft mit einer großen emotionalen Nüchternheit, ja mit einer an Fatalismus grenzenden inneren Distanz vorgebracht werden. Ich frage mich oft, wie man so cool sein kann, wo es doch um das Ende der Welt, wie wir sie kennen, geht! Darum frage ich mich, ob sich in dieser inneren Distanz nicht ein „positiver Feedbackmechanismus“ verbirgt, der von der naturwissenschaftlichen Ebene in die psychologische hinüber greift und dort eine emotionale *Verweigerungshaltung* auslöst. Einige von euch merken, dass ich damit auf ein Thema zu sprechen komme, das mir seit etwa 20 Jahren sehr am Herzen liegt. Angesichts der Bedrohlichkeit und Unausweichlichkeit der Erdkrise, die dennoch weithin immer noch unsichtbar und unhörbar und unfühlbar ist, entwickelt sich eine emotionale Lähmung, eine partielle Verödung unserer empathischen Energien. Die Folge ist eine innere Sperre, die sich in Bemerkungen zum Ausdruck bringt wie: „Ich mag gar nicht daran denken!“: Und „So schlimm wird es schon nicht kommen!“ und „Den Menschen ist noch immer was eingefallen“ und „Ich werde das nicht mehr erleben!“

Ich glaube, ich kann mich auf diese wenigen Hinweise beschränken. Es muss auch nicht ausführlich erläutert werden, dass Gewicht und Ausmaß dieser massiven Verweigerungen („massive denial“) in der öffentlichen ökologischen Diskussion unterschätzt werden (, vermutlich weil auch die Beteiligten

¹ Vgl dazu: Umkehr zum Leben. Nachhaltige Entwicklung im Zeichen des Klimawandels. Eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2009, 12. Allerdings vernachlässigt die Denkschrift die zu erwartenden positiven Feedbackmechanismen mit ihren katastrophalen Folgen.

von dieser inneren Lähmung infiziert sind). Die lernpsychologischen und pädagogischen Implikationen sind jedenfalls enorm.

Lasst mich aber noch ein anderes Phänomen nennen, das möglicherweise auch als ein „positiver Feedback-Mechanismus“ interpretiert werden muss, der auf die religiöse Ebene einwirkt. Was ich vorhin die präzedenzlose Möglichkeit der Selbstvernichtung genannt habe, lässt sich theologisch auch als eine selbstgemachte Endzeit bestimmen. Diese Endzeitlichkeit aber ist kaum auszuhalten. Daher ist es eine große Erleichterung, wenn man sie von der Ebene menschlicher Verantwortung auf die Ebene göttlicher Vorsehung verlagern kann. Das geschieht, wenn ich das vereinfachend sagen darf, wo fundamentalistische Glaubenssysteme entstehen. Und das geschieht weltweit. So unterschiedlich diese auch sind, gemeinsam ist ihnen der Versuch, die überkomplex gewordene Weltlage mithilfe eines dualistischen Konfrontationsmodells drastisch zu vereinfachen. Die Welt ist ein Schrecken ohne Ende, so dass nur noch ein Ende mit Schrecken übrig bleibt. Alles läuft auf den totalen apokalyptischen endzeitlichen Krieg hinaus. Soll Rettung kommen, dann kommt sie nur für wenige Getreue. Und auch für sie nur im Durchgang durch einen planetarischen Tod. Nur eine Neue Schöpfung durch den Herrn der Geschichte bietet eine frohe Aussicht. Auf diese Weise bekommen die Schrecken dieser von uns selbst gemachten Endzeit eine gewisse, von Gott gewollte Unausweichlichkeit.

Das hat etwas ungeheuer Entlastendes. Viele Millionen Mitmenschen in allen Teilen der Welt glauben an diese apokalyptisch-fundamentalistischen Szenarien. Das ist eine ökumenische Realität sui generis. In unseren Gemeinden ist diese Weltsicht nicht so stark verbreitet. Aber ich frage mich – und ich frage euch –, ob es nicht auch abgeschwächte Formen von Verweigerung gibt, etwa dort, wo so viel Energie auf die jeweilige konfessionelle Identität verschwendet wird. Von den grandiosen Inszenierungen der Katholischen Kirche, die vor allem um die Papstbesuche herum durchgeführt werden und unter der Hand eine beträchtliche anti-ökumenische Tendenz verstärken, will ich gar nicht sprechen. Was ist aus der Anglikanischen Gemeinschaft geworden, die sich mit der Frage, ob ein Bischof schwul sein darf, manövrierunfähig gemacht hat. Und auch in unseren evangelischen Kirchen werden allerhand „Leuchtfener“ angezündet, die aber eher den Weg in die gemeindliche Vertrautheit weisen als zur Ausfahrt auf das stürmische ökumenische Meer ermutigen.²

3. Der tragende Grund: Der Friede Gottes

Genug von der Krise; es wird Zeit, von dem gottgegebenen Augenblick zu sprechen. Dieser findet seinen inhaltlichen Ausdruck in dem Motto der Konvokation: **Ehre sei Gott und Friede auf Erden**. In drei Aspekten will ich verdeutlichen, welche Einsichten und Aufgaben sich damit stellen.

3. 1. Der Gott des Friedens und der Friede Gottes

Das Motto enthält eine „steile“ theologische Aussage: Wenn Christen vom Frieden reden, dann meinen sie zuerst und zuletzt den Frieden, der von Gott kommt und Gottes Wesen ist. Wir Christen berufen uns auf Jesus, unseren Christus, weil in ihm der Gottesfriede unter uns und für uns Fleisch und Blut geworden ist. Dieser Christus ist der Dreh- und Angelpunkt unseres Glaubens, und von ihm her erschließt sich uns die Welt auf neue, verheißungsvolle Weise. Ich benutze dafür das Bild der Spirale; sie empfängt von ihrem Mittelpunkt die Energie, die sie in immer weiter werdenden Schwingungen nach außen ausgreifen lässt. Zugleich lenkt diese Bewegung immer auf ihren Mittelpunkt zurück.

² Der so genannte „Zukunftskongress“, den die EKD jüngst in Kassel abgehalten hat, ist ein aufschlussreiches Beispiel für diese geschäftige, übrigens auch finanziell aufwändige Konzentration auf eine Selbstvergewisserung des deutschen Protestantismus.

Es entspricht dieser Vorstellung, dass der Evangelist Lukas die Ahnenreihe Jesu über Joseph und David und Jakob und Abraham und Set bis zu Adam zurückführt. Nun stammen wir alle zwar irgendwie von Adam ab, aber in diesem Fall hat diese Annenreihe doch eine besondere theologische Spitze: Dieser Nazarener ist durch und durch Jude, aber er ist nicht nur für Israel da. Er ist ein Adamskind für alle Adamskinder und, mehr noch, ein Mittler der Schöpfung Gottes. Das ist die spiralförmige Ausstrahlung, von der ich gesprochen habe. Damit bekommen das Leben Jesu, sein Tod am Kreuz und seine Auferstehung nicht nur eine menschheitliche, sondern eine kosmische Weite.

Ich betone dies aus zwei Gründen: Zum Einen hilft uns dieser Bezug auf Jesus, die Bibel im Lichte des Gottesfriedens zu lesen und die vielen Passagen, die von dem Zorn Gottes und seiner verzehrenden Gewalt handeln, als Ausdruck einer verwundeten und leidenschaftlichen Hingabe zu verstehen. Damit sind beileibe nicht alle Fragen zum Verständnis vieler biblischer Aussagen gelöst, aber wir gewinnen doch einen „roten Faden“, einen hermeneutischen Zugang, der uns vor einem willkürlichen Eklektizismus bewahren kann.

Zum anderen aber will ich betonen, dass die Konzentration auf den Gott des Friedens für mich eine fundamentale spirituelle Bedeutung hat: Sie macht diese von Gewalt zerrissene Welt durchlässig und transparent für die Energie, die sie von einer Sekunde zur nächsten trägt. Und je mehr ich versuche, mich in die wundersamen Bedingungen hineinzudenken, die dieses Universum, dieses Sonnensystem, diesen Planeten Erde, dieses subtile Bedingungsgefüge von tropischen Urwäldern und eisbewehrten Polkappen, von Meeresströmungen und Klimafolgen bestimmen und durch die Äonen erhalten, dann kann ich nicht anders, als darin eine unergründlich-wohltätige Liebe zum Leben zu erkennen und mich ihr in tiefer Dankbarkeit anzuvertrauen. Paulus hat Recht, wenn er die Wunderwege Gottes bedenkt und so zusammenfasst: „...von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.“ Daraus folgt natürlich, wie könnte es anders sein, die Verehrung, die mit der Dankbarkeit einhergeht: „Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“

Wenn wir heute als ökumenische Gemeinschaft von dem Gott des Friedens sprechen, wenden wir uns zugleich gegen das Gerede, welches die Religionen, insbesondere die monotheistischen, als gefährliche Verstärker für die global grassierende Gewalt haftbar zu machen versucht. Dass sich durch die Christentumsgeschichte eine unglückselige Blutspur von Gewalt zieht, ist damit nicht bestritten. Wir Christen sollten und können die ersten sein, die dieses Eingeständnis machen und Wege der Umkehr beschreiten, und zwar in entschlossener Konzentration auf den Gott des Friedens.

Die Konvokation von Kingston stellt also den Moment dar, entschlossen von Gott zu reden und diese Gottesrede mit unserem Friedenszeugnis zu verbinden.

3. 2. Friede und Gerechtigkeit – Oder: Wie werden wir dieser Weltzeit gerecht?

Haben die Engel sich nicht im Text geirrt, als sie die Geburt des Messias mit ihrem Lobgesang verherrlichten? Hätte es nicht korrekterweise heißen müssen: „Ehre sei Gott in der Höhe und *Gerechtigkeit* auf Erden und dann eudokía - also ein gnädiges Wohlgefallen - den Menschen“? Aber sie singen von dem Frieden auf Erden und nicht von der Gerechtigkeit.

Mein Vorschlag ist: Die Engel haben nichts falsch gemacht, aber wir haben etwas missverstanden, nämlich dort, wo wir Friede und Gerechtigkeit von einander gelöst und mit einander in Konkurrenz gebracht haben. Ich erlebe immer wieder, wie Mitchristen das Wort „Friede“ mit allerlei Adjektiven anreichern und bedeutungsschwer machen wollen. Sie sprechen dann vom „wahren“, vom „inneren“, von „gerechten“ Frieden. Und das hat ja viele gute Gründe; denn das Wort Friede ist billig gemacht worden, wird vielfach als ein Synonym für angepasstes und duckmäuserisches Stillehalten verstanden. Die Opfer dieser aufgezwungenen Friedhofsruhe aber schreien nach Gerechtigkeit, nach

der Geltung des Rechts für alle, nach der Würde der Erniedrigten, nach dem Ende der Gewalt, die sich hinter den friedliebenden Fassaden der Mächtigen verbirgt.

Diesen Schrei haben die Engel im Herzen, wenn sie vom Frieden singen.

Es hat mir immer wieder geholfen, mir die Definition von Frieden, die der Anthropologe Koerber geprägt hat, in Erinnerung zu rufen. Für ihn ist *Friede der höchste Spannungszustand, den ein Organismus schöpferisch zu gestalten in der Lage ist*. Damit wird Friede zu einem **Prozessbegriff**, der sich in den Spannungszuständen, die zum Wesen des Lebendigen gehören, als vitale und kreative Macht bewährt. Jede Familie lebt in und mit solchen Spannungszuständen. Jeder einzelne von uns muss in sich selbst mit Spannungen zu Recht kommen. Jede Gesellschaft besteht in solchen komplexen Prozessen. Und so besteht auch die Erde in einem überwältigend schöpferischen Prozess. Wenn wir diese Vorgänge Frieden nennen, dann gewinnen wir einen Begriff von seiner Vitalität und Leidenschaft, die sich in immer neuen Aufbrüchen zeigt, bekommen aber auch eine Ahnung von seiner ständigen Gefährdung, die in Zusammenbrüchen und Lähmungen zum Ausdruck kommt.

Übrigens, so verstehe ich auch den Gottesfrieden, als einen leidenschaftlichen und kämpferischen Prozess in Gott selbst, in welchem Himmel und Erde in Schwung gebracht werden.³ Dies ist das innere Motiv für unser Verständnis von Gott als Drei in Einem und Einem in Dreien. Die Trinitätstheologie wird dort aufregend und notwendig, wo sie den lebendigen, dem Leben leidenschaftlich hingeebenen Gott anzudeuten und zu verehren sucht.

Dieser dynamische Friedensbegriff ist von dem biblischen Verständnis der Gerechtigkeit nicht zu trennen. Ich habe von Bärbel Wartenberg-Potter gelernt, dass wir immer von der „Gerechtigkeit mit dem Dativ“ sprechen sollten. Also Gerechtigkeit findet sich überall dort, wo wir Menschen oder Sachen gerecht werden. Wo einem Menschen und einem Volk zu seinem Recht verholfen wird. Wo ein Organismus den Raum und die Würdigung erfährt, die ihm zustehen. Wo der Erde selbst die Souveränität zugestanden wird, die sie zu ihrer lebendigen Vielfalt – und zu unserer Wohlfahrt! – benötigt. So bekommt die Gerechtigkeit ihre vielen Gesichter und gibt sich so als die Schwester des Friedens zu erkennen. Und darum ist die Gerechtigkeit so vielgestaltig wie der Friede, und darum tauchen beide in der Bibel auch so oft mit ihren Verwandten auf, als da sind: Wahrheit, diese vor allem! Schönheit, nicht zu vergessen! Treue und Standhaftigkeit, was ginge ohne diese! Barmherzigkeit und Gnade, was wäre das Recht ohne sie! Lieblichkeit und Wohlgefallen, die schönen Blumen der Eintracht!

Wir tun also gut daran, nicht länger zwischen „Friedensökumene“ und „Gerechtigkeitsökumene“ zu unterscheiden. Wenn beide in der Vergangenheit ein gewisses Eigenrecht hatten, so gehören sie im Blick auf die Situation unserer Weltzeit zusammen. Wir müssen die Ernsthaftigkeit und Reichweite des Gottesfriedens wiedergewinnen, also den Frieden wieder teuer machen, zugleich aber müssen wir die Gerechtigkeit aus der Gefahr befreien, nur sozialkritisch und ökonomisch zu argumentieren, was gelegentlich zu einer anthropozentrischen Voreingenommenheit führte. Das „Statement on Eco-Justice and Ecological Debt“, das der ÖRK bei seiner jüngsten Zentralausschuss-Sitzung (Genf, 3. 9. 2009) angenommen hat, zeigt die notwendige Richtung an, wenn es sagt: „...the World Council of Churches must broaden its understanding of justice and the boundaries of who our neighbors are“⁴.

Unsere Nachbarn sind nämlich nicht länger nur unsere Mitmenschen – auch wenn es schon ein großer Fortschritt wäre, wenn wenigstens dies begriffen würde! – sondern das sind auch die Tiere und Pflanzen, die Flüsse und Meere, die Luft und die Erde mit ihren so genannten „Ressourcen“. Wir

³ Die Bibel weiß, dass es auch in diesem leidenschaftlichem Gottesfrieden Momente der Erschöpfung geben kann. So in Gen. 6, 6, wo die Sintflut damit begründet wird, dass es Gott „reute“, die Menschen gemacht zu haben. Oder Ps. 104, 29, wo es heißt, dass Mensch und Erde vergehen, wenn Gott sein Angesicht verbirgt und seinen Odem wegnimmt.

⁴ <http://www.oikoumene.org/en/resources/documents/central-committee/geneva-2009/r...>

haben immer noch allen Anlass, von Menschenrechten zu sprechen, weil sie so vielen vorenthalten werden. Und zugleich müssen wir von den Tier- und Pflanzenrechten sprechen, von den Flussrechten und Meeresrechten, und so weiter. Und wenn wir das tun, dann dynamisieren wir auch das Instrumentarium zur Durchsetzung und Bewahrung dieser Rechte und gewinnen Abstand von einem Rechtsbegriff, der ausschließlich juristisch fixiert ist. Klimapolitik und Entwicklungspolitik gehören zusammen. So wird Weltinnenpolitik als Friedensarbeit relevant. Ein außerordentlich wichtiger Teil dieser Weltinnenpolitik muss eine international koordinierte **Migrationspolitik** einnehmen; denn wenn wir uns verdeutlichen, dass es in 40 Jahren an die 150 Millionen Klimaflüchtlinge geben wird, dann lässt sich leicht erkennen, was da auf uns zukommt.⁵

3.3. Von der Bewahrung der Herzen und Sinne

In seinem Brief an die Philipper bittet der Apostel Paulus darum, dass der Friede Gottes die Herzen und Sinne der Gläubigen *bewahren* möge. Diese Fürbitte ist für mich von zentraler Bedeutung, wenn es um die Wirklichkeit des Gottesfriedens geht. Ich habe seine kosmische Reichweite betont, jetzt geht es darum, ihre Innenseite zu unterstreichen. Es war vorhin von der seelischen Apathie und emotionalen Verödung die Rede, die sich einstellen, wenn sich uns von allen Seiten Nöte und Gefahren aufdrängen, die uns überfordern. Es war auch schon davon die Rede, dass der Weg in apokalyptische Endzeitszenarien ein Ausdruck dieser Apathie ist, nicht jedoch ihre Lösung.

Wo aber ist die Lösung? Wie bleiben wir empfänglich, sensibel, empathisch und compassionate? Doch nur so, dass wir mit Paulus darum bitten, dass die Gotteskraft, die in allem und durch alles wirkt und schafft, auch in unseren Seelen lebendig werden und lebendig bleiben möge. Unser Herz, dies trotzige und verzagte Ding, braucht diese Gottesenergie, damit es an der zynischen Herzlosigkeit der Mächte und Gewalten, der Kälte unterdrückerischer Verhältnisse und dem bedrückenden Wissen um die eigene schuldhaftige Beteiligung daran nicht erstickt. Wenn das Herz kalt wird, wenn die Liebe erkaltet, dann hat die Gewalt gesiegt.

Und wie wichtig ist die Bewahrung unserer Sinne! Unsere Sinne sind das herrliche Antennensystem unseres Leibes, sein erotischer Gefühlsreichtum. Im Tasten und Schmecken, im Sehen und Hören, im Erkennen und Genießen können wir unsere Leiblichkeit und damit unsere intime Nähe zur Erde und seiner Vielgestaltigkeit kultivieren. Unser Leib ist das Stück Schöpfung, für das wir am direktesten verantwortlich sind. Darum bitten wir darum, dass es vor einer eigennützigen Sinnlichkeit ebenso bewahrt werde wie vor einer sinnlosen Verachtung des Leibes. Welche Gewaltexzesse diese Art von Askese hervorrufen kann, lässt sich mit vielen Beispielen aus der Geschichte der christlichen Spiritualität belegen!

Die Bewahrung der Herzen und Sinne ist mir deshalb so wichtig, weil nur so die vitale Verbindung von Intellekt und Tat, von Denken und Handeln gelingen kann. Ergriffenheit und Leidenschaft sind der „*élan vital*“, der uns befähigt, das Unausdenkbare zu denken und das Unmögliche zu versuchen. Sie begründen die Hoffnung, wo es nicht mehr viel zu hoffen gibt.

Das ist **der Ort der ökumenischen Spiritualität**. Wenn die Kirchen über etwas wissen, dann über die Abgründe des menschlichen Herzens und die Macht der Verzweiflung. Und wenn die Kirchen zu etwas berufen sind, dann dazu, das Ja Gottes in allem Nein zu bezeugen. Der im März 2008 verstorbene Ökumeniker *Lukas Vischer* hatte auf seinem Schreibtisch in einem schmalen Rahmen ein Wort Martin Luthers stehen. Barbara, seine Frau, sagte mir, so lange sie ihn gekannt habe, sei ihm dieser Satz immer vor Augen gestanden. Er lautet: „*Unser Herz meinet nit anders, es sey eitel Nein da, und ist doch nicht wahr. Darum muss es sich von solchem Fühlen kehren und das tiefe heimliche Ja unter und über allem Nein mit festem Glauben auf Gottes Wort fassen und halten.*“ Das „tiefe und

⁵ Diesen Aspekt betont auch die Denkschrift der EKD zur nachhaltigen Entwicklung, a.a.O., 13.

heimliche Ja“ ist der Lebensgrund und Daseinszweck der ökumenischen Christenheit. Wenn wir nichts von der Tröstung der Menschen verstehen, wer dann? Tröstung, das ist ein altes Wort. Wir könnten es auch Widerstandsenergie nennen.

4. Plädoyer für eine Zukunft der Ökumene

Ich hoffe, dass ich euch verdeutlichen konnte, warum ich anfangs im Blick auf die Friedenskonvokation 2011 von einer gottgegebenen Chance gesprochen habe. In ihr steckt auch ein Plädoyer für die Zukunft der Ökumene, in dem eigentlichen Sinne des Wortes; denn es geht um die Zukunft der bewohnten Erde.

Das klingt gewaltig, ist es auch. Es meint nichts anderes, als was der amerikanische Öko-Theologe Thomas Berry „the great work“ nennt⁶, das große Werk, das uns in diesem Jahrhundert abverlangt wird, nämlich die Abwendung von einem Paradigma der Domination, das die Funktionstüchtigkeit der Lebenssysteme dieses Planeten zerstört, hin zu einem Paradigma der Einwohnung, das die Umstellung sämtlicher menschlichen Aktivitäten auf eine nachhaltige und überlebensfähige Lebenswelt zum Ziele hat.

Was kann der Beitrag unseres Plädoyer in diesem großen Werk sein? Wie lange es uns noch geben wird, ist ja nicht sicher. Aber solange es uns gibt, sollten wir uns als eine Art Katalysator verstehen, der nach drei Richtungen hin wirkt.

A. Wir sollten nicht aufhören, Anwalt der ökumenischen Bewegung zu bleiben, und das heißt für mich konkret, Anwalt des Ökumenischen Rates der Kirchen. Auch das ist, wie die Dinge zur Zeit liegen, ein Ja wider mancherlei Nein. Denn es gibt Viele, die mehr oder minder genüsslich von der „Selbsterfleischung“ des ÖRK sprechen. Aber was für eine Alternative gibt es denn?

B. Wir sollten Katalysatoren für eine neue „franziskanische Bewegung“ sein. Damit meine ich eine fröhliche, leibhaftige und freigebige Genügsamkeit, eine Freundschaft mit unserem Dasein als Gottes Erdlinge. Wir können in unseren Gemeinden und Gruppen für einen nachhaltigen und genügsamen Lebensstil eintreten. Und das gilt nicht nur für unser privates Leben und unsere Art zu wohnen und zu wirtschaften, sondern auch für die Art und Weise, wie wir unsere Gemeindehäuser und Kirchen und Bildungszentren betreiben. Das sind die „Kompetenzzentren“, die es aufzubauen und zu bewirtschaften gilt!

C. Wir können auch Katalysatoren in Richtung theologische Fakultäten werden und darauf hinwirken, dass dort theologische Themen aufgenommen werden, die wirklich den Anforderungen dieses Jahrhunderts entsprechen. Ich nenne folgende:

* Die Schöpfungslehre als kritischer Gegenentwurf zu den Ideologien der Machbarkeit und Beherrschbarkeit aller Dinge, einschließlich des angeblich umweltfreundlichen „geo-engineering“.

* Die Bedeutung der Eschatologie im Gegenüber zu den grassierenden apokalyptischen Endzeitszenarien und ihren verhängnisvollen politisch-ethischen Folgerungen⁷,

* Die entschlossene Korrektur des christlichen Glaubens als einer Erlösungsreligion und die Entwicklung einer Theologie und Ethik, die dieser Erde die Treue hält.

* Die Arbeit an einer Spiritualität, die den unseren endzeitlichen Lebensbedingungen

⁶ Thomas Berry: The Great Work. Our Way into the Future, New York 1999.

⁷ Zum Beispiel in der Gestalt des christlichen Zionismus, der eine bedingungslose Unterstützung der Besatzungspolitik Israels zum Inhalt hat.

gerecht wird. Wer schreibt die Psalmen für heute? Wo ist der Paul Gerhard, den wir heute brauchen?⁸ Wir gehen wir den Weg von einer Erlösungsfrömmigkeit zu einer Befreiungsfrömmigkeit, von der Himmelssehnsucht nach der Freude an dieser Erde, die unsere Heimat ist?

Kurz gesagt: Das Jahrhundert der Ökumene liegt nicht hinter uns, sondern vor uns. Dafür einzutreten, bedeutet, dass das Plädoyer für eine ökumenische Zukunft seine Zukunft noch vor sich hat.

⁸ So bewegend viele Gesänge von Paul Gerhard sind, wir singen sie doch zumeist mit einer leicht-ironischen Distanz. Denn sie kommen aus einer Zeit, die vor-modern ist, die nichts von der Industriellen Revolution und der grenzenlos gewachsenen Macht der Menschen weiß. Darum fällt es mir, um nur ein Beispiel zu bringen, sehr schwer zu singen: „... bist du doch nicht Regente, der alles führen soll. Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl...Ihn, ihn lass tun und walten, er ist ein weiser Fürst.. (EKG 361, Verse 7 und 8)

Das Plädoyer für eine ökumenische Zukunft wurde 1979 gegründet. Anlass war das Antirassismusprogramm des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK). Die sich in den Aktivitäten des ÖRK bündelnden globalen Entwicklungen sollten in den deutschen Kontext hinein „übersetzt“ werden. Was hat sich seither nicht alles verändert! Es hat auch uns verändert. Und es hat die Ökumenische Bewegung in Atem gehalten. Wo sind wir mit ihr angekommen? Und wie geht es mit ihr weiter?

„Erinnern für die Zukunft“. Das ist der Titel des Buches zur Bilanzierung aus Anlass des Jubiläums, einer Bilanzierung nach vorn.

So möchten wir auch diese Tagung verstehen:

- Stationen und Positionen in der ökumenischen Diskussion vor dem Hintergrund der politisch-gesellschaftlichen und der kirchlich-ökumenischen Gegenwart beleuchten,
- unsere Rolle darin reflektieren und neu ausrichten,
- Stimmen aus anderen Weltregionen hören und aufnehmen, und
- die Agenda für eine ökumenische Zukunft weiterdenken und auf künftiges Handeln hin konkretisieren.

Was uns bewegt, ist die Hoffnung, die in uns ist. Sie bleibt auf eine gerechtere, friedlichere und schöpfungsbewahrende Zukunft gerichtet.

Dies immer wieder neu auf die Entwicklungen hin auszubuchstabieren, die uns in der „globalen“ Ökumene begegnen, wollen wir gemeinsam mit Ihnen tun. Dazu sind Sie herzlich eingeladen.

Werner Gebert, Geschäftsführer des Plädoyer für eine ökumenische Zukunft

Dr. Fritz Erich Anhelm, Akademiedirektor

TAGUNGSGEBÜHR:

150,- € für Übernachtung, Verpflegung, Kostenbeitrag, für Schüler/innen, Studierende (bis 30 Jahre), Grundwehr- und Zivildienstleistende sowie Arbeitslose Ermäßigung **nur gegen Bescheinigung** 75,- €. Eine Reduzierung der Tagungsgebühr für eine zeitweise Teilnahme ist nicht möglich.

ANMELDUNG:

Mit beiliegender Anmeldekarte an die **Evangelische Akademie Loccum, Postfach 2158, 31545 Rehburg-Loccum, Tel. 05766/81-0, Fax 05766/81-900**. Sollten Sie Ihre Anmeldung nicht aufrechterhalten können, teilen Sie uns das bitte umgehend mit. Bei einer Absage nach dem **2.10.2009** müssen wir 25% der Tagungsgebühr in Rechnung stellen. Falls Sie eine Bestätigung Ihrer Anmeldung wünschen, teilen Sie uns bitte auf der Anmeldekarte Ihre E-Mail-Adresse mit!

ÜBERWEISUNGEN:

Konto der Kirchl. Verwaltungsstelle Loccum **unter Angabe des Tagungsdatums und Ihres Namens:** Evangelische Kreditgenossenschaft (BLZ 520 604 10) Kto.-Nr. 6050

TAGUNGSLEITUNG:

Dr. Fritz Erich Anhelm, Tel. 05766 81-100
Fritz.Anhelm@evlka.de

SEKRETARIAT:

Petra.Fleischer, Tel. 05766 / 81-101
Petra.Fleischer@evlka.de

PRESSEREFERAT:

Reinhard Behnisch Tel. 05766 / 81-105
Reinhard.Behnisch@evlka.de

ANREISE:

Loccum liegt 50 km nordwestlich von Hannover am Steinhuder Meer zwischen Hannover, Minden und Nienburg. Auf Anfrage schicken wir Ihnen eine detaillierte Anreisebeschriftung. Sie finden sie auch im Internet: <http://www.loccum.de>

ACHTUNG: Direkte Verbindung zur Akademie mit Zubringerbus am **9.10.2009 um 13:00 Uhr** und um **14:50 Uhr** ab Bahnhof Wunstorf, **Ausgang ZOB**. Am **11.10.2009** zurück; Ankunft Wunstorf 13:30 Uhr; Hin- u. Rückfahrt je 3,-€.

Bitte unbedingt anmelden, Plätze sind begrenzt!

FESTE ZEITEN IM HAUS:

8.30 UHR MORGENANDACHT, 8.45 UHR FRÜHSTÜCK,
12.30 UHR MITTAGESSEN, 15.30 UHR NACHMITTAGSKAFFEE,
18.30 UHR ABENDESSEN.

Die Akademie im Internet: <http://www.loccum.de>

Medienpartner

NDR Info

www.ndrinfo.de



LOCCUM

EVANGELISCHE AKADEMIE

... von der Hoffnung,
die in uns ist ...
(1. Petr. 3, 15)

30 Jahre Plädoyer für eine
ökumenische Zukunft

9. - 11. Oktober 2009

■ Freitag, 9. Oktober 2009

- 14:00 Jahresversammlung des Plädoyer für eine ökumenische Zukunft e.V.
- 14:45 Einführung in die gemeinsame Herstellung eines **Mural Comunitario** (Wandbildes) zum Thema der Tagung
- 15:30 Anreise der übrigen Tagungsteilnehmer/innen – Kaffee, Tee und Kuchen im Speisesaal
- 16:00 Begrüßung und Einführung in die Tagung
Fritz Erich **Anhelm** und Werner **Gebert**
- 16:20 **Als das Plädoyer begann...**
Ökumene zwischen Institution und Bewegung vor den Problemen der Einen Welt
Martin **Stöhr** und Hildegard **Zumach**
- 17:15 **Erinnern – für eine ökumenische Zukunft**
Von der Erforschung der Quellen ... Was floss aus ihnen wohin? Vorstellung eines Geschichtsbuches
Gert **Rüppell** und Autor/innen
- 18:30 Abendessen
- 19:30 **Stimmt der Rahmen noch?**
Was ist dran an den vier Sozialgestalten der Kirche?
Podium:
Karl Heinz **Dejung**, Konrad **Raiser**, Martin **Robra**, Harald **Wagner**, Bärbel **Wartenberg-Potter**
Moderation: Fritz Erich **Anhelm**
- 21:00 **Klosterspaziergang und Abendmeditation. Danach: (Wieder-) Begegnungen auf der Galerie**

■ Samstag, 10. Oktober 2009

- 08:30 Morgenandacht, anschließend Frühstück
- 09:30 Arbeitsgruppen
- 1. Ökumene der Zukunft jenseits konfessioneller Selbstgenügsamkeit?**
Mit Manfred **Dümmer**, Barbara **Rudolph**, Reinhard **Voß**, Bärbel **Wartenberg-Potter**
Moderation: Karl Heinz **Dejung**
- 2. Ökumene der Religionen auch bei uns?**
Mit Wolf Dieter Ahmed **Aries**, Reinhold **Bernhardt**, Sandra **Lenke**, Kerstin **Neumann**
Moderation: Paul **Löffler**
- 3. Ökumene für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung als diskursiver Streit in Permanenz?**
Mit Ruth **Gütter**, Christine **Müller**, Thomas **Posern**, Peter **Schönhöffer**
Moderation: Paulander **Hausmann**
- 4. Ökumene und Global Governance zwischen nationalen Interessen und einer multipolaren Welt?**
Mit Wolfgang **Gern**, Rüdiger **Noll**, Andreas **Zumach**
Moderation: Doris **Peschke**
- 5. Ökumene des Voneinander-Lernens als globales Projekt?**
Mit Christina **Biere**, Heinz Jürgen **Joppien**, Fritz **Pritzkuleit**, Gert **Rüppell**
Moderation: Hans-Gerhard **Klatt**

- 12:30 Mittagessen
anschließend: Ein Mural Comunitario wird gemalt...
- 15:00 Kaffee/ Tee und Kuchen
- 15:30 **Voices of Concern ... Voices of Hope ...**
ökumenische Solidarität vor ihrer Bewährung
Kerstin **Neumann**, Indien
Anne **Stickel**, Costa Rica
- 17:00 Freie Gruppen zur Diskussion offener Fragen und Weitermalen am Wandbild
Bufett
- 20:30 **30 Jahre Plädoyer ... ein festlich-fröhlicher Abend zum Jubiläum**

■ Sonntag, 11. Oktober 2009

- 08:30 Morgenandacht, anschl. Frühstück
- 09:30 **Ehre sei Gott und Friede auf Erden: Die ökumenische Friedenskonvokation 2011**
Geiko **Müller-Fahrenholz**
mit anschließender Diskussion
- 10:45 Kaffee/ Tee
- 11:00 **Plädoyer für eine ökumenische Zukunft ... und deren Agenda**
eingeleitet durch die Tagungsbeobachter/in
Luise **Albers** und
Andreas **Zumach**
Perspektivdiskussion
- 12:15 **Reisesegen**
- 12:30 Mittagessen und Ende der Tagung
- 12:50 Abfahrt des Busses nach Wunstorf